



TEXT – Christine Zureich
FOTOS – Michael Reiner, Anja Mai, Familie Gebauer

Vrooom – Faster than Therapy!

Ich bin ein ängstlicher Mensch. Viel rumgekommen, aber nicht gern unterwegs. Details? Ich fahre kein Auto. Habe nicht mal den Führerschein. Meine einzige Erfahrung am Steuer habe ich auf der Frühjahrsmesse am Döbele gemacht, Jahrzehnte her, als Teenie, im Autoscooter der Konstanzer Schaustellerfamilie Gebauer. Unfreiwillig war das, auf Druck der Peer-group; irgendwann war ich einfach eingeknickt, saß mit glühendem Gesicht und steifem Nacken in einem dieser kleinen Autos mit Rundumgummifuß und hatte Angst. Angst, von Jungs gerammt zu werden, Angst, mich doof anzustellen, Angst – die schlimmste von allen, – dass jemand meine Ängstlichkeit bemerkten könnte. Meine Überlebensstrategie damals: eiernde Ausweichmannöver, die Hände ins Lenkrad gekrallt, dann langsam an den Rand fahren und mit eingezogenem Kopf abwarten, bis die Runde vorüber war. Doch, ich saß auch noch ein zweites Mal am Steuer, in einem richtigen Auto sogar, zur Abizeit muss das gewesen sein; mein Freund wollte mir „Fahrstunden“ im BMW seines Vaters geben, doch der Wagen bockte auf. In meinem Kopf spulte der Boxauto-Film ab; noch wochenlang mischten sich nachts im Traum die Bilder.

Ich habe mich auf den Weg gemacht. Ein Nachmittag mit Heinz Gebauer und seiner Freundin im Kassenhäuschen ihres Autoscooters auf dem traditionsreichen Volksfest in Tuttlingen. Vordergründig ein Interview-Termin mit dem Geschäftsführer des Familienbetriebs. Auf meiner privaten, verdeckten Agenda: Konfrontationstherapie. Es ist wenig los, als ich das Häuschen betrete. Ein Sommergewitter hat die Festplatzbesucher Unterschlupf suchen lassen. „Nicht schlimm,“ sagt Heinz. „Die letzten Tage war das Wetter super, wir hatten richtig viel Betrieb, da ist eine Verschnaufpause auch mal gut.“ Der sportliche Mitt-

vierziger zeigt mir auf seinem Smartphone Bilder vom Vorabend. Die Fahrbahn, von der Größe etwa eines mittleren Bolzplatzes, war rammelvoll. 16.000 Lichter, die blinken, Zickzacks in allen Farben. Glückliche Gesichter, nur wenige schauen verbissen. Oder ängstlich. Jahrmarkt, Messe, Rummel, Kerwe – über ganz Südwestdeutschland verteilt sind die Feste, deren Gestaltung und Organisation in der Hand von Familie Gebauer liegt. Heinz, seine Schwester Barbara und

„Das ideale Rummelwetter“, sagt Heinz, der mit seinem faltenlosen Gesicht, den blitzenden Augen zehn Jahre jünger aussieht, „ist 22 Grad und leicht bewölkt. Gerade in Konstanz gehen die Leute bei schönem Wetter lieber baden.“ Er lacht. Heinz kennt die Konstanzer gut, ist ja selber einer, auch wenn er unterwegs zuhause ist, neun Monate im Jahr. Konstanz ist seine Heimat, die Homebase, wo seine Freunde leben. Heinz grinst. „Einmal auf dem Döbele, da war ich 15,

16 Jahre alt und saß das erste Mal im Scooterhäuschen an der Kasse, da war plötzlich der ganze Platz voll und mein Vater sagte: ‚Heute machen wir ein Riesengeschäft!‘ Nur lag mein Vater völlig daneben. Das waren alles Freunde von mir. Ich hab sie eingeladen, praktisch die ganze Schule.“ Seine Schule war das Bildungszentrum, heute Geschwister Scholl. Heinz und seine ältere Schwester Barbara – mit ihrem Mann betreibt sie heute einen Stand mit gebrannten Mandeln – waren früh selbstständig. An den meisten Wochenenden reisten sie den Eltern hinterher, auch wenn sie manchmal lieber zu Hause geblieben wären wegen einer Party. Andererseits gab es unterwegs immer die anderen Schaustellerkinder und die Locals.

Vor dem Fenster des Scooterhäuschens hat sich ein älterer Mann aufgebaut, 70, 75 Jahre alt vielleicht. Er lächelt schüchtern, ein bisschen verlegen. „Das ist der Henry*,“ sagt Heinz, „der kommt immer her, spricht aber nie.“ Er zwinkert dem Mann in der grauen Jacke zu. „Gell, wir kennen uns schon lange, Henry!“ ruft er. Henry nickt. „Wie lange schon, Henry?“ Henry zeigt mit beiden Händen an, wie klein Heinz beim ersten Treffen gewesen sein muss. Ein Baby. Die Augen der beiden Männer treffen sich, ihre Gesichter leuchten auf. Er sei, sagt Heinz, immer froh, wenn sie nach einem Jahr wieder an einen Ort



Losverkauf, Ende 1960er.
Im Vordergrund Wilhelm Gebauer,
Großvater von Heinz und Barbara.

kämen und die vertrauten Gesichter sähen. Freundschaft. Kontakt. Das sind auch Werte, die für Heinz' Freundin zählen. Man sieht es ihr an. Während ich Heinz interviewe, macht sie die Ansagen übers Mikro, gibt Chips aus. Dabei schenkt sie jedem das gleiche offene, ansteckende Lächeln, das auch immer wieder über Heinz' Gesicht flackert. Man spürt es schnell, wenn man auf Menschen trifft, die Menschen lieben.

Tuttlingen ist nicht die einzige Stadt mit einem festen Platz in der Jahresplanung der Gebauers. Die Familie gastiert immer an den gleichen Orten. „Mein Vater und sein Bruder hatten die Idee, den Gemeinden die Organisation und Ausrichtung der Volksfeste abzunehmen. Das war ganz neu damals. Sie haben die Bürgermeister angeschrieben und von dem Konzept überzeugt.“

20, 25 Veranstaltungen machen sie pro Jahr, folgen einem Ablauf, einer Route, die Jahrzehnte zurückreicht. Im Unterwegsseinen also auch so etwas wie Stabilität, Routine. „Mit Jahrmarktromantik, wie man sich das so vorstellt, hat das alles hier so-



Der erste Autoscooter der Gebauers, Mitte 1960er. Das Fahrgeschäft hatten sie von der Konstanzer Firma Brell übernommen, einem Boxauto-Pionier; noch heute fahren Scooter weltweit mit dem in Konstanzen entwickelten Zwei-Säulen-System.

wieso nicht viel zu tun“, sagt Heinz. „Wir sind ein ganz normaler Betrieb, zahlen in Konstanz Gewerbesteuer und kriegen jeden Tag einen Stapel Post: Rechnungen, Verträge, Anfragen.“ Wie die Post sie denn finde, frage ich ihn. Heinz sieht wohl den Reiter mit Posthorn durch meinen Kopf galoppieren; er lacht. „Zu Hause in Konstanz natürlich“, sagt er. Die Familie hat dort ein Haus, mehrmals die Woche fährt ein Familienmitglied hin, um nach dem Rechten zu sehen und eben nach der Post.

Auch mit einer anderen, wilden Vorstellung räumt Heinz schnell auf, als ich ihn nach Familienfeinden unter den Schaustellern frage. Mir ist es schon peinlich, die Frage gestellt zu haben, als ich sie formuliere. Ein Klischee. Als wären sie Outlaws am Rande der Gesellschaft.

„Das mag früher ja mal der Fall gewesen sein. Heute ist das Verhältnis eben wie zwischen anderen mittelständischen Betrieben auch. Wir zum Beispiel haben acht Lkw-Anhänger und drei Zugmaschinen; ein neuer Autoscooter, also ein einzelner Wagen, kostet 5.000 Euro; ein neues Karussell kommt auf 1,5 Millionen. Das sind

Investitionssummen, die den Markt konsolidieren. Da ist kein Platz für schwarze Schafe, wir müssen alle solide arbeiten, betriebswirtschaftlich handeln.“ Ein ganz normaler Betrieb also, ein ganz normaler Job? „Naja“, sagt Heinz, „man muss es schon lieben, dieses Geschäft, dieses Leben. Man muss Menschen mögen, die Besucher und die Mitarbeiter, sonst funktioniert es nicht. Ich habe sechs rumänische Festangestellte und etliche Saisonarbeiter. Die halten uns schon seit zehn Jahren die Treue, nicht selbstverständlich in einer schnell fluktuierenden Branche.“ Er strahlt eine Zuversichtlichkeit und Zufriedenheit aus, die unerschütterlich scheint. „Das Tolle ist ja“, sagt er, „dass ich jeden Tag ganz viele verschiedene Jobs mache. Lkw-Fahrer, Handwerker, Manager...“ Therapeut zählt er gar nicht auf.

Heinz' Freundin ruft von ihrem gepolsterten Drehstuhl zu uns rüber: „Einen Angestelltenalltag würdest du doch nicht aushalten!“ Sie weiß, wovon sie spricht. Selber arbeitet sie unter der Woche in einem ganz normalen Büro, einem ganz normalen Job. „Da würde dir was fehlen.“ Am Fenster des Kassenhäuschen stehen drei Jungs, Teenies, sichtlich um eine Bad-Boy-Haltung bemüht. „Drei Chips“, sagt ihr Anführer, dunkler Flaum auf der Oberlippe, unterm Arm klemmen ihm zwei Einhörner aus Plüschart. „Das Schönste hier“, sagt Heinz' Freundin, die ihre Wochenenden als Schaustellerin auf Zeit genießt, „ist, wie die Leute herkommen. Ganz anders als im Alltag: Sie bringen Zeit mit, wollen sich vergnügen. Egal aus welcher Schicht sie kommen, reich oder arm.“

„Die Fahrgeschäfte fahren für alle gleich schnell“, sagt Heinz, die beiden lächeln einander an.

„Manchmal“, fügt Heinz hinzu, „kommen alte Ehepaare und erzählen, wie sie sich vor Jahrzehnten auf dem Autoscooter kennengelernt haben.“ Auch seine Eltern, sagt Heinz, haben sich übers Fahrgeschäft kennengelernt.

Seit mehr als 50 Jahren gehört Mutter Bärbel zur Familie und zum Betrieb. Inzwischen 73 Jahre alt, ist sie immer noch dabei. In ihrem charmanten, superordentlichen Wohnwagen, mit gewölbten

→





Baby-Flug, ca. 1970. Ein Klassiker, für viele Kinder die erste Fahrt überhaupt. Die Flughöhe kann per Knopfdruck von jedem Piloten individuell gesteuert werden. Immer im Advent auf dem Konstanzer Augustinerplatz sitzt Mutter Bärbel Gebauer persönlich im Kassenhäuschen.

Dach und Messingdetails im Innenraum, macht sie wie vor 50 Jahren die Buchhaltung, kocht für ihre Familie und sitzt ab und an im Kassenhäuschen beim Kinderkarussell; früher ist sie auch Lkw gefahren. Ein bisschen kürzertreten, das sei schon in Ordnung, sagt sie, aber zur Ruhe setzen komme gar nicht in Frage. „Spätestens im März, nach der Winterpause“, sie lacht, „kommt so was wie Zugunruhe, wie bei den Vögeln, und dann freu ich mich wieder aufs Reisen.“

Angefangen hat das Unternehmen Gebauer klein, bei null. „Mein Vater und mein Onkel kamen als Flüchtlinge aus Schlesien“, sagt Heinz, „ohne irgendwas, kein Besitz, kein Geld. Für acht Mark haben sie sich einen Baumstamm gekauft.“ Heinz grinst, seine blauen Augen blitzten. „Sie haben ein Kettenkarussell daraus gebaut. Das war der Anfang!“

Das erste der Gebauer Fahrgeschäfte existiert immer noch, im „Traumland“ auf der Bärenhöhle in der Nähe von Reutlingen. Heinz' Onkel hat den Vergnügungspark gegründet. Ein visionäres Unterfangen damals. Er habe, nach den ersten Anfangserfolgen mit den reisenden Fahrgeschäften, alles auf eine Karte gesetzt und im Nichts diesen Park aufgebaut, mitten im Wald. „Egal was“, sei sein Motto gewesen, „Karusselle werden sich immer drehen!“, erläutert Heinz.

Für Heinz war es nicht selbstverständlich, dieses Leben auf Achse weiterzuführen. Nach der Schule hat er erst eine Elektrikerausbildung gemacht, ist dann aber doch ins elterliche Geschäft mit eingestiegen. Als 2011 sein Vater plötzlich verstarb, übernahm er. Er wisse es ja auch zu schätzen, sich an verschiedenen Orten zuhause zu fühlen, ganz unterschiedliche Freundeskreise zu haben. „Man freut sich wahnsinnig, wenn man sich wieder sieht und, bevor es doof werden kann, reisen wir schon weiter.“ Man kann sich vorstellen, dass es ihm leichtfällt, sich auf andere Menschen einzustellen, Freundschaften zu schließen. Aber wie ist es, will ich wissen, bei so viel Reisen mit dem Urlaub? Ist die freie Zeit im Winter für die Gebauers dann einfach nur mal Ankommen, Zuhause bleiben in Konstanz?

Früher sei das tatsächlich so gewesen, sagt Heinz, aber jetzt reist er doch gerne. Im Januar verwirklicht er einen Traum und fliegt nach New York. „Mit der ganzen Familie“, sagt seine Freundin und lacht. „Weil wir ja sonst zu wenig Zeit zusammen verbringen.“ Es schwingt null Zynismus mit in ihrer Stimme, kein verstecktes Augenrollen über die Familie des Anderen. Alle scheinen es zu genießen, das Zusammensein unterwegs. Einander. Dann erzählt Heinz von einem weiteren Traum, den er mal hatte, ein paar Jahre

her; kein Fernwehtraum, einer für Zuhause, für Konstanz: ein weißes Riesenrad als festes Fahrgeschäft am Hafen, mit Blick auf den See, die Stadt, die Berge. Ein Hauch London für die Heimat am südlichen Rand der Republik.

Inzwischen hat der Himmel aufgeklart, kein Regen mehr, kein Donnergrollen; die Menschen strömen wieder zu der Geisterbahn weiter hinten am Platz, dem Free Style nebenan und natürlich zum Publikumsmagneten, dem Autoscooter. Zeit für den praktischen Teil der Recherche. Ich darf mir aus Heinz' vollen Händen ein paar Chips herausfischen, dann straffe ich die Schultern, klettere aus dem Häuschen und die Stufen zur Fahrbahn hinauf. Auf den Geländern an den Ecken sitzen junge Männer, checken ab, was geht. Die Musik scheint plötzlich lauter zu hämmern als zuvor, mein Puls pocht unter der Zunge.

Ich steige ein. Einer von Heinz' Hilfskräften schüttelt den Kopf; ich habe mir ziellos ein Boxauto ausgesucht, das nicht fahren kann, zweite Reihe, hoffnungslos eingeparkt. Mein Gesicht brennt, als ich kompliziert über die Seite in einen anderen Wagen kraxle.

Dann kommt die Ansage, Heinz' geschulte Stimme wie ein Radiosprecher, tief und sonor: „Chips einwerfen und die Kinder festhalten. Es geht los!“ Mir fallen die Banner ein von der Hinfahrt auf den Autobahnbrücken: „Rennen können tödlich enden!“ Meine Hände zittern, als ich die Plastikmünze in den Schlitz stopfe. Mit einem Ruck setzt sich der Scooter in Bewegung. Ganz ohne Absicht manövriere ich mein lilametallic Boxauto rückwärts in eine Ecke. Hier könnte ich bleiben, unauffällig abwarten. Unsichtbar. Da tönt Heinz' Stimme über den Lautsprecher, er gibt mir – Hallo Schamattacke! – Anweisungen. Ich schaue auf. Heinz lächelt, nickt mir zu, zeigt seinen aufgerichteten Daumen. Ich atme durch, lasse die Schultern fallen. Dann fahre ich mich frei.

* Name geändert

ÜBER DIE AUTORIN

Christine ist in Tuttlingen sogar noch den Mond-Lift gefahren, einen chromblitzenden Klassiker, mit Kopfüber-Runden. Den Flugschein zu machen, kommt für sie trotzdem nicht in Frage.

Heinz Gebauer, sen. im Kassenwagen des ersten Autoscooter. Besondere Attraktion: Ein Mitarbeiter im Eisbärenkostüm, damals noch unschuldig und kein Symbol für den Klimawandel.



Eines der frühen Karussele, die Heinz sen. und seine Brüder in den 1950ern in Eigenregie entwarfen und aus Holz zimmerten.



Gebrannte Mandeln – der Geruch von Kirmes und Kindheit. Barbara Vogt-Gebauer am Süßwarenstand, Schwenningen 2018.

Barbara Gebauer und ihre Cousine Sanne auf einem nostalgischen Kinderkarussell, das heute noch, wie schon vor 60 Jahren, auf dem Weihnachtsmarkt in Ehingen (Donau) steht.



Die Schiffschaukel war in den 1950ern mit Kettenflieger, Kinderkarussell und Losverkauf das Standardprogramm, mit dem Heinz sen. Süddeutschland bereiste.



Der erste Autoscooter, Ort gewollter Crashes noch bis Ende der 1990er.



Heinz Gebauer liebt seinen Job, der eigentlich mehrere Jobs in einem ist.

Destille

MONTAG

Kölsch Abend

DIENSTAG

Aperitif Abend

MITTWOCH

Mexikaner Abend

DONNERSTAG

Longdrink Abend

FREITAG

Flaschen Abend

SAMSTAG

Pitcher Abend

SONNTAG

Tatort Abend

jeden 3.
Samstag
Jazz Session